

Referat von Prof. Dr. Helmut Schmiedt: Goethe und Karl May

(Gehalten vor der Goethe-Gesellschaft in Wetzlar am 18. 11. 019)

Ich sehe die literaturwissenschaftliche Analyse zur Dichter-Kombination Goethe - Karl May als etwas sehr Sinnvolles an und bin auch deshalb über die Gelegenheit glücklich, diesen Vortrag hier halten zu können. Denn ich habe herausgefunden, dass Goethe und May - und nicht etwa Goethe und Schiller - ein unter didaktischen Aspekten nahezu unschlagbares Schriftstellergespann bilden. Wenn in einer Lehrveranstaltung grundlegende literaturwissenschaftliche Sachverhalte dargelegt werden müssen und man das anhand von Werken Goethes und Mays unternimmt, ist die Wirkung stets durchschlagend.

Ich gebe ein Beispiel: Es erscheint mir wichtig, die Studierenden immer mal wieder darauf hinzuweisen, wie groß der Einfluss ist, den Texte der Bibel auf die Literatur früherer Jahrhunderte ausgeübt und wie selbstverständlich die Autoren damit gerechnet haben, dass ihre Leser diese Spuren mühelos würden entschlüsseln können - auch da, wo vordergründig gar nicht von Religion und Glauben die Rede ist. Wenn Sie diesen Gedanken mit Karl-May-Belegen illustrieren, kommt er nicht gut an, denn viele Zuhörer denken spontan, das sei ein wohl doch etwas skurriler Fall. Wenn Sie mit Goethe-Exempeln arbeiten, ist die Wirkung auch nicht grundlegend günstiger, da das Auditorium - nicht ganz zu Unrecht - überzeugt ist, mit Goethe lasse sich schlechthin alles in der Literatur belegen. Wenn Sie aber beide zusammen nehmen, wenn Sie etwa darauf hinweisen, dass Werther seine Gesprächspartner mit Worten Jesu traktiert und dass Old Shatterhand nicht zufällig gleich drei Kreuze an Winnetous Grab errichten lässt, dann können Sie einigermaßen sicher sein, dass wegen dieser Beispielkombination die Botschaft ankommt. Wenn etwas bei Goethe und May zu finden ist, dann muss es sich wohl um etwas Wichtiges handeln, dann wird es ernstgenommen und prägt es sich ein.

Der Gedanke, so zu verfahren, stützt sich selbstverständlich zum einen auf die Prämisse, dass die Werke der beiden letztlich ein und derselben Welt der Literatur angehören, zum anderen aber auch auf die banale Einsicht, dass sie innerhalb dieses gemeinsamen Kosmos ungeheuer viel Unterschiedliches aufweisen - so viel Unterschiedliches, dass ein Vortragstitel wie der heutige vor wenigen Jahrzehnten noch als Albernheit oder als dreiste Provokation empfunden worden wäre. Dies bringt mich nun zu der entscheidenden Frage, was denn eigentlich bei genauerer Prüfung der eine mit dem anderen bzw. das Werk des einen mit dem des anderen zu tun hat.

Also was verbindet Karl May und Goethe? Ich frage zunächst, ob Goethe deutlich ausgeprägte, unmissverständliche Spuren in den Arbeiten des Jüngeren, also von Karl May, hinterlassen hat. Es ergibt sich, dass bei May in der Tat einige Goethe-Bezüge bzw. die eine oder andere Goethe-Formulierung zu finden sind. Eine sehr verdienstvolle Untersuchung, die speziell Gedicht- und Liedzitate in Mays Gesamtwerk nachspürt, verweist auf acht verschiedene Stellen, an denen z.B. das ‚Heidenröslein‘, ‚Der Gott und die Bajadere‘ und - dies gleich zweimal - Klärchens Gesang „Freudvoll/Und leidvoll“ aus dem dritten Aufzug des ‚Egmont‘ auftauchen (vgl. H. Pauler, Dt. Herzen Liederkrantz); mehr Belege lassen sich von Heine entdecken, ganz erheblich mehr - einige Dutzend - von Schiller, der allein mit dem ‚Lied von der Glocke‘ bei May zwanzig Mal vertreten ist, aber auch mit entlegeneren Texten, wie etwa dem Gedicht ‚Die Kindesmörderin‘.

Was May mit Goethe anstellt, ist in der Regel nichts Besonderes, zeigt aber eine gewisse Variationsbreite. In dem frühen Roman ‚Das Waldröschen‘ etwa überlegt jemand, welche Musik anlässlich einer bevorstehenden Geburt zu spielen sei, „ob ‚Sah ein Knab ein Röslein stehn‘ oder vielleicht ‚Ein Schäfermädchen weidete‘. Man weiß ja noch gar nicht, ob's ein Junge oder ein Mädchen wird“ (WR III, 1162). Es geht hier also um Goethes Gedicht als Gegenstand einer Vertonung. Als Formulierungsspende in heikler Angelegenheit dient Goethe in jener Passage des Romans ‚Deutsche Herzen, deutsche Helden‘, in der ein Lord nichtsahnend „vor einem verrufenen Hause“ steht, „einem Hause jener Art, von welchem der discrete Dichter so bezeichnend sagt“ - und dann folgt ein Teil aus der zweiten Strophe von ‚Der Gott und die Bajadere‘, in der Mahadöh dahin geht, „Wo die letzten Häuser sind“ und „ein verlornes schönes Kind“ zu finden ist.

Erheblich mehr Aufwand treibt May mit einigen witzigen Umdichtungen kanonischer Texte: In ‚Der Geist des Llano estakado‘ fällt der ulkige Westmann Hobble-Frank über Mignons

Lied her mit Versen wie „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn/Ums Schindeldach die jungen Schtörche ziehn?“ (reclam 24), und demselben Kontext der ‚Lehrjahre‘ verdankt sich ein Vierzeiler nach den Worten des Harfenspielers, den May in das Kapitel ‚Haus und Hof seiner sog. ‚Geographischen Predigten‘ einfügte: „Wer nie zu lang im Wirtshaus saß,/ Wer nie durchklapperte des Winters Nächte,/Weil er den Passepartout vergaß,/Der kennt euch nicht, ihr Schicksalsmächte!“ (Schacht und Hütte 366). Während in allen diesen Fällen der Name Goethe ungenannt bleibt, ist in einem tiefsinnigen Gespräch, das im vierten Band des späten Romans ‚Im Reiche des silbernen Löwen‘ geführt wird, ausdrücklich von den „Manen eines Schiller, Goethe“ (140) die Rede.

Manchmal ist die Verbindung zu Goethe etwas lockerer, aber letztlich wohl doch vorhanden. Ein in Mays Nachlass aufgefundenes Gedicht mit dem Titel ‚Hiob‘ hat die Kommentatoren an Goethes Hymnendichtungen denken lassen und speziell an den aufsässigen Prometheus, mit Zeilen wie „Dem Geben war nur Schein, nur Trug und List/Dein Nehmen aber war Wirklichkeit“ (Wohlgeschafft 1543). Ich selbst habe einmal zu zeigen versucht, dass May seine Autobiographie ‚Mein Leben und Streben‘ in einigen Teilen nach dem Vorbild von ‚Dichtung und Wahrheit‘ modelliert hat: vom Hinweis auf die Konstellation der Himmelskörper bei der Geburt über die Schilderung erstaunlicher Phantasietätigkeit in zartem Kindesalter bis zum Bericht über Erlebnisse mit einem Puppentheater. Allerdings weisen sich Mays Darstellungen stets durch einen Zug ins Düstere und Destruktive aus, der durch den Vergleich mit Goethes Schilderungen erst recht schroffe Konturen erhält, und genau darauf kommt es an „Ich bin ... ein Lieblingskind der Not, der Sorge, des Kummers“, heißt es bei May, und das klingt natürlich ganz anders als bei Goethe. May versucht also mit einer gewissen Systematik, Elend und soziale Not zu schildern, indem er motivisch an Goethe anknüpft, die Motive aber stets ins Negative und Unerfreuliche wendet.

Schwer zu beantworten ist die pauschale Frage, ob May sich bei seiner literarischen Tätigkeit generell durch Goethe hat beeinflussen lassen - schwer schon deshalb, weil bei der Vielfalt des Goetheschen Werkes von vornherein kaum vorstellbar ist, worin eine solche elementare, über punktuelle Verbindungen hinausgreifende Einflusssensenz bestehen könnte. Allerdings spricht manches dafür, dass May literaturhistorisch ein Kind des 18. und frühen 19. Jahrhunderts ist. Über den Naturalismus, in dessen Ära ein großer Teil seiner Tätigkeit fällt, hat er sich wiederholt abfällig geäußert. Schiller, war - wenn wir Äußerungen von Mays zweiter Frau glauben dürfen - sein Liebesschriftsteller. Und mit der Erklärung seines literarischen alter ego Old Shatterhand, er wolle Bücher über seine Reiseerlebnisse schreiben und damit der „Lehrer meiner Leser“ werden (Winnetou 1), knüpft May unverkennbar an die didaktischen Intentionen der Aufklärung an. Mag sein, dass sich bei genauerem Hinsehen, als es in diesem Rahmen möglich ist, hier und da eine gewisse grundsätzliche Nähe zu Goethes Welt erschließen lässt. Gerhard Neumann hat den Winnetou-Roman in der - freilich höchst eigenwillig verarbeiteten - Tradition des Bildungsromans gelesen (Jb-KMG 1988), und ein Biograph Mays, Hermann Wohlgeschafft, hält es für sicher, dass Goethes evolutives Denken May schon in dessen jungen Schriftstellerjahren beeinflusst hat. Ferner wissen wir, dass May im Alter ein eifriger Theaterbesucher war und in Dresden - in der Nähe seines damaligen Wohnorts Radebeul - unter anderem Inszenierungen von ‚Egmont‘, ‚Götz‘, ‚Faust I‘ und ‚Clavigo‘ gesehen hat (Chronik III, 13f, 37f, 40,482).

Nun hat Goethe, wie wir alle wissen, nicht nur im engeren literarischen Bereich gewirkt. Er ist zu so etwas wie einem geistigen Führer avanciert, zu einem die Sphäre der Kunst weit transzendierenden Wegweiser durch die Unbilden der Welt, zu einer überlebensgroßen Gestalt mit umfassender Orientierungsfunktion. Von Goethe-Worten können wir uns durch das Jahr begleiten lassen, zu diversen privaten Lebenslagen weiß er ebenso etwas zu sagen wie zu dem, was den Gang der Welt im Großen bestimmt, und nach einer nicht unplausiblen Theorie hat er den Deutschen kompensatorisch in den Misslichkeiten und Abgründen ihrer Geschichte geholfen. Lange gab es nicht die staatliche Einheit, aber den alle verbindenden kulturellen Glanz von Weimar, und später gab es zwar einerseits den beschämten Blick auf die NS-Barbarei, andererseits aber auch die Vorstellung, dass bei einem Volk, dem Goethe - und natürlich auch Schiller und andere - entstammen, nicht alles falsch und schlimm gewesen sein könne.

Diese Position Goethes stellte zwangsläufig eine Herausforderung für nachgeborene Autoren dar. Wer Grund sah, viel auf sich und von sich zu halten, der musste sich ihr stellen. Und so haben sich denn schon zeitnah die Romantiker an Goethe abarbeiten müssen und wer

gegen ihn polemisierte, wie es etwa im Umfeld des Jungen Deutschlands geschah, bewies schon durch die Heftigkeit seiner Reaktion, dass an Goethe nicht vorbeizukommen war. Jene Großschriftsteller, die ihrerseits eine ähnliche Rolle wie Goethe anstrebten, versuchten sich in Wort und Tat mehr oder weniger deutlich in seine Nachfolge einzuschreiben, das heute bekannteste Beispiel bietet Thomas Mann.

Karl Mays Laufbahn verlief natürlich lange Zeit nicht so, dass er auch nur im Entferntesten in solchen Dimensionen hätte denken können. Aber im Alter näherte er sich ihnen versuchsweise an, so kraus es auch klingen mag. In den späten 1890er Jahren nämlich löste er sich allmählich von der auf vordergründige Unterhaltung und Belehrung angelegten Abenteuerliteratur und schrieb Romane mit anderen, nach seinem Verständnis deutlich höheren Ambitionen, Texte, in denen viel geredet, philosophiert und psychologisiert wird, in denen eigenartige allegorische und symbolische Konstruktionen auftauchen und der Autor nichts Geringeres unternimmt als den Versuch, im Spiegel einer Aufarbeitung der eigenen heiklen Lebensgeschichte so etwas wie Menschheitsgeschichte zu rekapitulieren und zu projektieren. Manche Kommentatoren halten das alles für verschroben und missglückt, aber einige, etwa Arno Schmidt und Hans Wollschläger, sehen in Romanen wie ‚Ardistan und Dschinnistan‘ nicht nur den künstlerischen Gipfel des May'schen Schaffens, sondern einen Höhepunkt der deutschen Literatur überhaupt.

Bemerkenswert in unserem Zusammenhang ist nun, dass May in dem Maße, in dem er seine literarischen Ambitionen empor schraubt und sich als Künstler höchsten Ranges zu etablieren versucht, immer häufiger auf Goethe blickt. In einem Brief von 1899, der den Umgang mit Kritikern thematisiert, heißt es „Ich sage mit Goethe, sie sind Thoren!“ (Chronik II, 277). So kann man formulieren, wenn man einfach nur zitieren will, so kann man aber auch formulieren, wenn man sich unter der Hand ein wenig in die Position dessen rücken möchte, der hier zitiert wird. Auf der langen Orientreise, die May 1899 und 1900 unternimmt - der ersten und einzigen, die er realiter durchgeführt hat -, wird Goethe mindestens zweimal zum Bezugsobjekt für Mays Nachdenken über seinen Umgang mit der Kunst. Im Tagebucheintrag zur Besichtigung der Ruinen von Baalbek beklagt May er habe „kein ausgebildetes Kunstverständnis für das Schöne. Goethe würde ganz anders sehen, denken und empfinden als ich. Das ist nun leider hier im Leben nicht mehr nachzuholen“ (Chronik II, 351). Der Satz klingt bescheiden und fast deprimiert, steht aber immerhin unter der Voraussetzung, dass es sich lohne, in Verbindung mit dem eigenen Kunstverständnis Goethe ins Spiel zu bringen, und er wird dann auch zum Ausgangspunkt einer durchaus ehrgeizigen, in gewissem Sinne an Goethe geschulten Reflexion mit Formulierungen wie: Das „Wort ‚harmonisch‘ scheint mir unentbehrlich, weil das wichtigste für die Kunst. Ohne Harmonie ist wohl nichts wirklich schön“ (ebd.). Eine erheblich offensivere Form der Annäherung an Goethe ergibt sich einige Wochen später bei einem Eintrag in Konstantinopel, da May über verschiedene Sakralbauten nachdenkt, die er zu Gesicht bekommen hat: Er gebe seine „laienhafte Vorliebe für die Gotik auf, hat doch auch Goethe in seinen späteren Jahren seine Meinung geändert und den hellen, ‚gütigen‘ Kuppelbau vorgezogen.“ (ebd. 372).

Die Linie setzt sich fort. In einem Brief an den Verleger Fehsenfeld spricht May seinen aktuellen literarischen Projekten eine „Göthische Kühnheit“ (Chronik IV, 226) zu; die Formulierung hat er, nach eigener Angabe, einem Zeitungsbericht entnommen. Goethe taugt auch dazu, gegen die konkreten Einwände der zahlreichen Kritiker ins Feld geführt zu werden, mit denen sich May in seinen letzten Lebensjahren konfrontiert sieht. Gegen den Vorwurf, er schreibe - z.B. mit einem Ave Maria an zentraler Stelle im ‚Winnetou‘ - „katholisierend“ (ebd. W, 565), wendet May ein, Goethe bringe „in seinem Faust am Schlusse die Madonna“ und es falle dennoch niemandem ein, ihn des Katholisierens zu bezichtigen. Der weitere Vorwurf, er plagiiere gelegentlich, wird ebenfalls mit dem Hinweis auf Goethe zurückgewiesen: Auch bei ihm, bei Shakespeare, Moliere etc. sei es doch so, dass sie „ihre Sujets, oft ihre besten, von Anderen stahlen“ (ebd. IV, 149, s. auch 141) - ‚stahlen‘ in Anführungszeichen. In seiner Autobiographie zitiert May eine längere Passage aus den Gesprächen mit Eckermann, in der sich Goethe sehr verständnisvoll über künstlerisch gelungenes Plagieren äußert (vgl. 224f.). Noch bei seinem letzten öffentlichen Auftritt, einer Rede in Wien kurz vor seinem Tod, kommt May auf Goethe und Schiller zu sprechen. Die Zeitungsberichte sind sich uneinig darin, ob er „unsere Dichturfürsten“ nur als „Edel-seelen“ (ebd. V, 584) gepriesen oder ob er sich ihnen gleichgestellt bzw. sich gar über sie gestellt hat (vgl. ebd. 590f.).

Ganz offensichtlich ist Goethe also für Karl May in dessen letzter Lebensphase eine unanfechtbare Autorität - aber auch eine, auf die May sich guten Gewissens meint berufen zu können, und zwar gerade da, wo es um umstrittene Aspekte seiner Arbeit geht. Die Voraussetzung dafür ist, dass May sich zumindest halbwegs auf Augenhöhe mit dem Bezugsobjekt wähnt, und diese Nähe wiederum passt zu den vielen selbstbewussten Äußerungen, mit denen May den einzigartigen Wert seines Spätwerks preist oder herbei beschwört, das von den Ambitionen her - wohlgemerkt: von den Ambitionen her - demjenigen Goethes nicht nachsteht. Auch May dürfte also Gründe gesehen haben, sich in die Nachfolge Goethes einzuschreiben. Goethe hat in ihm einen weiteren höchst eigenwilligen Adepten gefunden.

Das alles hält May freilich nicht davon ab, in einem Brief vom Januar 1912 mit einem Werk des, wie er sich ausdrückt, „alte(n) Göthe“ in etwa so umzugehen, wie einst sein famoser Hobble-Frank mit Mignons Lied: bezüglich seines größten publizistischen und juristischen Kontrahenten, eines Mannes namens Rudolf Lebius, heißt es da: „Der Lebius schläft im Walde;! Warte nur, warte nur, balde,! Balde haue ich zu,! Und dann lässt er mich in Ruh!“ (Chronik V, 539).

Es existieren auch Zeugnisse Dritter, die Analogien zwischen May und Goethe sehen bzw. Goethes Werk ganz unmittelbar in den Dienst der Beschreibung Mays stellen, ähnlich dem, was er selbst in ‚Mein Leben und Streben‘ getan hat. Marie Hannes, eine junge, Karl May schwärmerisch zugetane Verehrerin - über die Beziehung der beiden liegt eine ganze Monographie vor -, stellt bei der ersten Begegnung mit May fest, dass seine „hohe Stirn an Goethe erinnert“ (Chronik 11,32). In der schon erwähnten Biographie von Wohlgeschafft wird auf einer halben Seite erst Mays Weg mit demjenigen Fausts verglichen und dann ein Mignon-Zitat zur Verdeutlichung von Mays Umgang mit seinem fiktiven Ich-Helden herangezogen (vgl. Bd. 11, 913f) Damit sind wir bei dem vielleicht noch interessanteren Aspekt unseres Themas angelangt: bei den Entsprechungen in der Wirkungs- bzw. Rezeptionsgeschichte Goethes und Mays.

Ich bin diesen Entsprechungen vor einiger Zeit in einem Aufsatz nachgegangen, dessen wichtigste Ergebnisse ich Ihnen hier in knapper Zusammenfassung vortragen mochte. Als gedanklicher Ausgangspunkt dient mir die Feststellung, dass Goethe und May auf jeweils besondere Weise einzigartige literarische Koryphäen sind: Goethe ist, alles in allem, wohl der angesehenste, mit dem höchsten Grad an Wertschätzung bedachte Schriftsteller der deutschen Literaturgeschichte; Karl May ist vermutlich deren populärster (im Sinne von meistgelesener und auch über andere Medien als das Buch hoch präsenter) Vertreter, auch wenn sein Stern seit einiger Zeit im Sinken begriffen ist. Einer bis heute konservierten Jugendliebe folgend habe ich in meinem Aufsatz auch die Beatles in die Untersuchung einbezogen, als einzigartiges musikalisches Phänomen des 20. Jahrhunderts, aber die lasse ich jetzt aus Zeitgründen weg, obwohl sich da die erstaunlichsten Verbindungslinien ergeben. Ich besitze z.B. eine kleine literarische Arbeit über May, als deren Verfasser der Beatle John Lennon firmiert.

Also die Wirkungsgeschichte Goethes und die Wirkungsgeschichte Mays: Für beide Schriftsteller gilt zunächst einmal, dass man im Hinblick auf die Kenntnis der Fakten alles über sie hat herausfinden wollen, was sich überhaupt herausfinden lässt. Goethes Vita kann man schon seit langem fast von Tag zu Tag verfolgen und seit einiger Zeit liegt auch eine voluminöse Lebenschronik zu Karl May vor, fünf Bände zu je mehr als 500 Seiten, insgesamt also über 2600 Seiten stark. Immer neue Biographien, populär orientierte wie wissenschaftlich ambitionierte, beleuchten in beiden Fällen die Lebensläufe unter - scheinbar oder tatsächlich - ständig veränderten Vorzeichen. Immer neue Detailstudien fordern mehr oder weniger beeindruckende Einzelheiten zu wesentlichen oder peripheren Dingen zutage und so wissen wir im Falle Goethes etwa, wie das Wetter in Italien war, als er dort reiste (Boyle), und im Falle Mays, was im Lauf der Jahrzehnte mit den Fenstern geschah, die er einmal für eine kleine Kirche in Österreich gestiftet hat. Auch Personen des Umfelds gilt beharrliche Aufmerksamkeit: wem wären heute noch Ulrike von Levetzow oder der May-Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld bekannt, gäbe es nicht ihre Beziehung zu denen, die allen bekannt sind? Verantwortlich für solches Wissen sind manchmal Forscher, die mit fanatischem Eifer einen beträchtlichen Teil ihrer Lebenszeit darauf verwenden, Licht in jeden noch so kleinen biographischen Spezialkomplex zu bringen. Für Außenstehende

wirken ihre, Bemühungen oft skurril, aber ohne sie gäbe es eben den immensen Kenntnisstand nicht, von dem auch andere gern profitieren.

Seine Kehrseite bilden Mythen und Legenden um trotz allem geheimnisvoll bleibende Momente der Lebensgeschichten. Hat Goethe tatsächlich auf der Italienreise erstmals mit einer Frau geschlafen und warum musste sein alter Freund Jakob Michael Reinhold Lenz Weimar so plötzlich verlassen? Welcher Art war der Zusammenbruch, den May während seiner Orientreise erlitt, und wie steht es um das uneheliche Kind, das er angeblich besaß, wer war seine Mutter? Selbst ein auf den ersten Blick so endlich anmutender Komplex wie die biographische Forschung ist offenbar unabschließbar.

Komplex und kompliziert sind auch die Bemühungen ausgefallen, das Werk der Autoren postum zu dokumentieren. Die Editionsgeschichte verzeichnet in beiden Fällen eine kaum überschaubare Vielzahl von Gesamt-, Teil- und Einzelausgaben mit wechselnden Konzepten. Goethe kann da deutliche Vorteile aufweisen, was die wissenschaftliche Seriosität angeht, wohingegen bei Karl May das zusätzliche Problem existiert, dass sich zahlreiche Herausgeber zu Bearbeitern berufen fühlten, d.h., dass nach seinem Tod jahrzehntelang Textfassungen den Markt beherrschten, die in krasser Form von den zu Lebzeiten erschienenen abwichen. Analogien gibt es wiederum in Kleinigkeiten. So wie sich viele Goethe-Herausgeber gescheut haben, ihren Lesern das ‚Tagebuch‘ zuzumuten, jenes heikle Gedicht, dessen Protagonist in einer delikaten Situation sexuell versagt, so blieb mehr als ein halbes Jahrhundert lang Karl Mays Schrift ‚Frau Pollmer, eine psychologische Studie‘ unter Verschluss, eine fulminante Polemik über seine erste Ehefrau, die vor der Schilderung intimer Details ebenfalls nicht zurückschreckt.

Und so wie der Schriftsteller Goethe auch mit seiner Nebentätigkeit als Zeichner dem Interessierten zugänglich ist, so ist es Karl May als Gelegenheitsmusiker. Das von ihm komponierte ‚Ave Maria‘, unter dessen Klängen Winnetou stirbt, können Sie sich heute, wenn Sie mögen, unter anderem in einer Aufnahme des Dresdner Kreuzchors zu Gemüte führen und etliche weitere Kompositionen liegen als Noten und auf modernen Tonträgern vor.

Für Goethe wie für May gilt, dass mittlerweile das interpretierende und kommentierende Schrifttum über sie die Original-Hervorbringungen der Autoren um ein Mehrfaches übertrifft, bei Goethe natürlich noch in viel höherem Maße als bei May. Was sich in dieser Sekundärliteratur jeweils findet, ist eine Geschichte der germanistischen Literaturwissenschaft am Beispiel und in komprimierter Form, vom Positivismus des 19. Jahrhunderts über die geistesgeschichtliche Betrachtung und die werkimmanente Sichtweise bis zu den vielen Konzeptionen marxistischer, feministischer, diskursanalytischer, dekonstruktivistischer etc. Art, die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierten und inzwischen teilweise durch solche abgelöst worden sind, bei denen diesen Begriffen jeweils ein post- vorausgeht. So unterschiedlich sind da die Erkenntnisinteressen und die gedanklichen Ansatzpunkte, dass man oft nur mit Mühe erkennen kann, dass etwa eine ‚Wilhelm Meister‘-Interpretation, die in den fünfziger oder sechziger Jahren in der DDR veröffentlicht wurde, und eine, die vom Geist Jacques Lacans getragen wird, tatsächlich ein und demselben Text gelten.

Entsprechend schwierig ist es, May-Arbeiten zusammenzudenken, wenn hier ein Roman unter autobiographischen Vorzeichen gelesen wird, während er dort im Hinblick auf Traditionen des Abenteuerromans und an einer weiteren Stelle als utopischer Blick auf eine freiere Gesellschaft im Sinne Ernst Blochs gedeutet wird. Selbst da, wo die methodischen Prämissen eng beieinander liegen, kann es zu gewaltigen Unterschieden beim Ergebnis kommen, und manchmal streifen solche Diskrepanzen die Grenze des Kuriosen. In einem literaturpsychologischen ‚Werther‘-Sammelband heißt es zusammenfassend in Bezug auf die Befunde zur Titelfigur „Diagnostiziert der eine Kommentator einen ‚nervösen Charakter‘, so setzt der andere auf die Karte einer zu schwach ausgeprägten Ich-Abwehr gegenüber dem Sog des unbewussten Selbst, während der dritte mit einer narzisstischen Regression argumentiert und der vierte die Besonderheiten eines bestimmten psychologischen Typs ins Zentrum rückt“. Die Abteilung ‚Psychologische Annäherungen‘ eines bei Suhrkamp erschienenen Sammelbandes zum Winnetou-Mythos steht dem in puncto Auslegungsvielfalt nicht nach. Mays Indianerhäuptling wird hier mit beträchtlichem Argumentationsaufwand nacheinander als Objekt homosexueller Begierden, als Mutter-Imago und als Stellvertreter der Ehefrau Karl Mays betrachtet.

Dass sich die Unterschiede noch zuspitzen, wenn man dezidiert Wertungen ins Spiel bringt, versteht sich fast von selbst. Bei May wie bei Goethe gibt es z.B. Leser, die entweder die frühen oder die späten Werke eindeutig bevorzugen. Merkwürdigerweise klingen sogar Begründungen für die jeweiligen Präferenzen ganz ähnlich. David Friedrich Strauß schreibt 1872 tadelnd über Goethes ‚Wanderjahre‘ „das Interesse an den Personen des Romans und ihren Schicksalen hat ein Ende, und wir finden uns (...) mehr und mehr in eine symbolische Schemenwelt versetzt“. Nicht viel anders klingt das, was 1966 Otto Forst-Battaglia über die späten Romane Mays zu sagen hat: „Sie sind, um es unumwunden zu gestehen, langweilig, inkohärent; die Symbolik erstickt den sichtbaren Ablauf der berichteten Ereignisse“. Die Frische und der vergleichsweise naive Elan von ‚Götz‘, ‚Werther‘, ‚Prometheus‘ bzw. ‚Der Schatz im Silbersee‘ und ‚Durch die Wüste‘ werden gegen die komplexen Konstruktionen und die demonstrative Gedankenfülle von ‚Faust II‘ und ‚Ardistan und Dschinnistan‘ ausgespielt, mal mit dieser, mal mit jener Bewertung.

Wir können also feststellen, dass sich der im engeren und weiteren Sinne philologische Umgang mit Goethe und mit May in denselben Bahnen bewegt, dass es bemerkenswert viele Parallelen gibt. Sie existieren aber auch außerhalb dieses Bereichs, z.B. im künstlerischen Umgang anderer mit den Koryphäen. Schriftsteller unterschiedlichsten Ranges haben sich mit unterschiedlich viel Rücksichtnahme auf empirische Daten und Fakten mit dem Leben bzw. mit Abschnitten und Teilaspekten des Lebens der beiden beschäftigt. Bei Goethe umfasst die Liste so verschiedene Werke wie Thomas Manns ‚Lotte in Weimar‘, Hans Francks ‚Marianne - Ein Goethe-Roman‘ und Hanns-Josef Ortheils ‚Faustinas Küsse‘.

Zu Mays Vita existiert desgleichen eine größere Zahl von ‚Roman-Biographien‘, von denen eine immerhin Erich Loest zu verdanken ist, ‚Swallow, mein wackerer Mustang‘, während eine Erzählung des ebenfalls nicht ganz unbekannteren Peter Henisch den Titel ‚Vom Wunsch, Indianer zu werden‘ trugt und eine fiktive Begegnung Mays mit Franz Kafka schildert. Ferner ist ein dreibändiger Roman von Cornelia Panzacchi erschienen, ‚Im Tal der Bücher‘, in dem May mit einem mysteriösen Besucher konfrontiert wird, der anfangs unter einem Pseudonym auftaucht, das May früher verwendet hat, und sich schließlich als Mays eigene Romanfigur Winnetou entpuppt.

Profilierte Schriftsteller hinterlassen auch da, wo sie nicht umfassend zum Thema werden, Spuren in den Werken späterer Kollegen: Das gilt, was kleinere Bezugnahmen angeht, natürlich für Goethe - z. B. im Werk Karl Mays, wie Sie gehört haben—, aber es gilt auch für May. Auf ihn haben sich zahllose Autoren unterschiedlichster Art en passant bezogen, von Joachim Ringelnatz über Ernst Jünger und Michael Ende bis zu Martin Walser. Günter Eich hat ein Winnetou-Hörspiel verfasst, Arno Schmidt ein seinerzeit extrem Anstoß erregendes Buch ‚Sitara und der Weg dorthin‘, sowie mehrere Essays, und der BÜchnerpreisträger Josef Winkler 2014 ebenfalls ein eigenes Buch mit dem Titel ‚Winnetou, Abel und ich‘.

Profilierte Schriftsteller prägen darüber hinaus aber auch mit dem, was sie schaffen, maßgeblich den weiteren Gang der Literaturgeschichte. Die Historie des deutschen Bildungsromans wäre ohne den ‚Wilhelm Meister‘ ebenso ganz anders verlaufen - oder vielleicht gar nicht recht in Gang gekommen - wie die des späteren deutschen Abenteuerromans wildwestlicher Orientierung ohne Karl May, von dessen Massenwirkung noch heute zahlreiche Groschenheftserien künden.

Ein besonders kurioser Bereich der literarischen Wirkung ist die Fortsetzung eines Werkes durch andere Autoren. Der bissige Kritiker Friedrich Nicolai hat bekanntlich den ‚Werther‘ mit satirischer Tendenz weiter geschrieben, während Carl Ernst von Reitzenstein ihm huldigte, indem er Lotte an Werthers Grab ausgiebig weinen lässt. Kürzlich hat ein Autor namens Meino Naumann die in Goethes Roman fehlenden Briefe Wilhelms an Werther vorgelegt. Ein Autor namens Pustkuchen hat ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ fortgesetzt. Und das unmoralische Finale der ‚Stella‘-Erstfassung bewog einen erbosten Hofprediger dazu, einen zusätzlichen sechsten Akt zu dichten, der das frivole Spiel abrupt beendete und Goethe nahe zu legen, ihn als den bisher nicht gedruckten eigentlichen Schluss zu präsentieren.

Hier lösen sich die literarischen Werke und Figuren aus dem Rahmen, den ihnen ihr Autor gezogen hat, sie werden zu einer Dispositionsmasse, über die andere meinen verfügen zu dürfen, und sie gewinnen insofern ein Eigenleben jenseits der Bindung an die Produktivität

ihres Urhebers. Wir finden so etwas auch in der Wirkungsgeschichte Karl Mays. Franz Kandolf hat mit ‚In Mekka‘ Mays Roman ‚Am Jenseits‘ fortgesetzt, der Fragment geblieben war, und er ist mit diesem Text, der keine einzige Passage aus der Feder Mays enthält, sogar in die Reihe von Mays ‚Gesammelten Werken‘ im Karl-May-Verlag eingezogen. Später hat der Verlag eine ähnlich orientierte Fortsetzung von ‚Im Reiche des silbernen Löwen‘ vorgelegt: Der ist zwar nicht Fragment geblieben, aber May hat den dritten und vierten Band nach der Konversion zum Spätwerk geschrieben, als er an der Fülle des Abenteuers und der handfesten Aktion, die die ersten beiden Bände beherrschte, nicht mehr interessiert war, und so zieht sich mitten durch dieses Werk ein markanter, viele Leser irritierender konzeptioneller Einschnitt. Die neuen Bände III und IV des anderen Autors setzen die ersten nun so fort, wie es deren Stil und Tendenz entspricht (das ist also etwa so, wie wenn jemand ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ im ‚Lehrjahre‘-Gestus fortsetzen würde und damit all jene erfreute, die mit den ‚Wanderjahren‘ nicht glücklich sind).

Andere Autorinnen und Autoren haben ganze Serien von Romanen mit weiteren Abenteuern May'scher Figuren verfasst, eine unter dem Pseudonym Nscho-tschis Schreibende z.B. etliche Bände über das Leben und Streben von Winnetous Schwester, und der Schriftsteller Edmund Theil hat sich sogar einen Enkel von Hadschi Halef Omar ausgedacht, der in der Serie ‚Die Jagd auf die Raubkarawane‘ gefährliche Abenteuer bestehen muss. In einem Roman namens ‚Hadschi Halef Omar im Wilden Westen‘ begegnen einander Winnetou und Halef, die neben dem Ich-Helden wichtigsten Figuren in Mays abenteuerlichem Kosmos: eine Konstellation, die May selbst sich hat entgehen lassen.

Neuerdings veröffentlicht der Karl-May-Verlag Abwandlungen der May'schen Orient Erzählungen, die im Stil der Fantasy-Literatur gehalten sind. Wo gibt es das im deutschen Sprachraum sonst noch, dass sich diverse Autoren gedrängt fühlen, die Werke ‚ihrer‘ Dichter mehr oder weniger frei weiterzuschreiben?

Eine ausgeprägte Rolle in der Rezeptionsgeschichte spielen auch die Reaktionen in anderen Gefilden der Kunst und Unterhaltung. Goetheporträts und Illustrationen zu Goethes Werken sind da immer wichtig gewesen und zum Werther existieren nicht nur diverse literarische Taten bzw. die sog. Wertheriaden, sondern auch Lieder, Opern, Operetten, Harlekinaden, Ballett und, wie mir mein altes Reclam-Heft mitteilt, „ein Feuerwerk mit dem Titel Werthers Zusammentreffen mit Lottchen im Elysium“. Mit dem ‚Faust‘ steht es nicht viel anders, wobei freilich die Besonderheit zu beachten ist, dass sich hier der Name des Protagonisten zunächst einmal nicht ausschließlich an Goethe heften muss.

Karl Mays Popularität verdankt sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ganz wesentlich der erfolgreichen Filmserie der 60er Jahre, die bis heute immer wieder im Fernsehen zu bewundern ist und vor etlichen Jahren mit Bully Herbigs ‚Der Schuh des Manitu‘ einen parodistischen Nachfolger fand, der zu den erfolgreichsten Produktionen in der deutschen Kino-Geschichte zählt. Aber auch die Bedeutung der May-Freilichtinszenierungen an ca. zwölf Orten im deutschsprachigen Raum, der May-Comies, -Hörspiele und -Hörbücher darf nicht unterschätzt werden. Man kann sich den gesamten ‚Schatz im Silbersee‘ von keinem Geringeren als Gert Westphal vorlesen lassen, und neulich hatte ich das Vergnügen, eine vom Westdeutschen Rundfunk produzierte ‚Winnetou‘- Hörspielversion der 50er Jahre per CD neu hören zu können, der ich damals als kleiner Junge mit heißen Ohren gelauscht hatte und die mit Sprechern wie Hans-Jörg Felmy und Gustav Knuth prominent besetzt war. Eine liebevolle Parodie darauf hat vor zwei Jahrzehnten der Entertainer Jürgen von der Lippe unter dem Titel ‚Ja uff erstmal‘ produziert.

Man könnte die Liste weitgehend ähnlicher Rezeptionsphänomene noch lange fortsetzen. Zu sprechen wäre, was die philologische Abteilung angeht, über interpretatorische Richtungskämpfe und die Mechanismen, mit denen die einen Schattenseiten der Meister konstruieren und die anderen sie tilgen. Hochinteressant wäre es, die divergierenden Vorstellungen von künstlerischer Kreativität zu beleuchten, die sich an die Persönlichkeitsbilder binden: Erscheint Goethe hier als der weise Olympier, der in geradezu erschütternd singulärer Höhe über den irdischen Niederungen thront, so ist er dort, z.B. bei Kurt Eissler, ein gigantischer Neurotiker, der unter inzestuösen Neigungen, ejaculatio praecox und überhaupt allem nur eben Möglichen leidet; sein späterer Kollege gilt den einen als ein lebenslanger Betrüger, der raffiniert auf der Klaviatur der frühen Unterhaltungsindustrie spielt, und den anderen als ein bewundernswerter Mensch, der immer strebend sich bemüht, eine düstere Herkunft

und eine kriminelle Jugend erfolgreich überwindet und im Alter zu lichten pazifistischen und kosmopolitischen Höhen aufsteigt - und das alles wird jeweils in engstem kausalem Zusammenhang mit den erbrachten kreativen Leistungen gesehen, so dass wir hier wieder am Beispiel und in konzentrierter Form weit verbreitete Theorien zum Wesen des Dichters und der schöpferischen Kraft beobachten können.

Zu reden wäre über mancherlei politische Implikationen der Rezeptionsgeschichte, über Versuche der politischen Indienstnahme und über Warnungen vor der auf üble Weise verführerischen Macht bestimmter Texte; dem Vorbehalt, die ‚Stella‘ propagiere „Hurerei und Vielweiberei“ (Goeze?), entspricht im Falle Mays unter anderem die Feststellung eines Kritikers, seine Kolportageromane böten eine einzige unendliche Bordellgeschichte (wozu immerhin passt, dass, wie Sie gehört haben, darin einmal ein Lord vor einem mit Goethe beschriebenen anrühigen Etablissement steht). Zu reden wäre aber auch über den Kult der Verehrer, über Goethe- und May-Vereinigungen (für die wir hier ja gemeinsam stehen), über die Rolle der Gedenkstätten, über Devotionalienhandel und über Fans, die Werther in Werther-Kleidung und Mays Helden im Winnetou-Dress gehuldigt haben.

Zu reden wäre schließlich darüber, dass neue Entwicklungen im Bereich der Lesekultur Anlass zur gemeinsamen Sorge geben: Wir haben heute Abiturienten, die nie auch nur eine einzige Zeile von Goethe gelesen haben, und Schulklassen, in denen man Karl May allenfalls noch durch bewegte Bilder von Pierre Brice kennt - vor dreißig Jahren wäre das undenkbar gewesen.

Ich will das alles aber nicht weiter verfolgen und nun zum Schluss kommen. Meine These zur Rezeptionsgeschichte Goethes und zur Rezeptionsgeschichte Mays ist nicht, dass sie identisch sind; dafür erscheinen die Detailunterschiede doch zu groß und es wäre manches zu berücksichtigen, was ich hier nicht thematisiert habe, z. B. der Umstand, dass die May-Forschung im Wesentlichen ein Produkt erst der letzten fünfzig Jahre ist, dass sich hier also in ausgesprochen komprimierter Form vieles von dem wiederholt und spiegelt, was die Goethe Forschung über Jahrhunderte geleistet hat, beginnend eigentlich schon zu Goethes Lebenszeit. Wohl aber spricht einiges dafür, dass letztlich die Rezeption dann eben doch in denselben Bahnen verlaufen ist und zu analogen Ergebnissen geführt hat, dass die Goethe- und die May-Rezeption also im wissenschaftlichen, künstlerischen und populären Bereich strukturell höchst ähnlich sind. Das ist gerade dann ein bemerkenswerter Befund, wenn man auf der substanziellen Unterschiedlichkeit der beiden Autoren beharrt. Ich hätte nichts gegen den Gedanken, dass man auch bei anderen großen Koryphäen der Kulturgeschichte Ähnliches entdeckt, so wie ich es damals ja auch bei den Beatles getan habe. Am Ende kann man damit vielleicht einen etwas außer Kurs geratenen Begriff rehabilitieren; den des Klassikers. Diejenigen produktiven Künstler, die eine Rezeptionsgeschichte von der Art der skizzierten auf sich ziehen, dürfen - auf je eigene, besondere Weise - als Klassiker gelten und sich unter diesem Vorzeichen die Hand reichen.

Wozu Sam Hawkens sagen würde „Wenn ich mich nicht irre“, die Tante Droll „Wenn's nötig ist“ und Winnetou wahlweise „Uff“ oder „Howgh, Ich habe gesprochen“. Das Letztere sage ich jetzt auch und danke Ihnen fürs Zuhören.

(Das Manuskript wurde dem Webmaster von der Vorsitzenden der Wetzlaer Goethe-Gesellschaft zugesandt und Prof. Dr. Schmiedt hat die Einstellung in diese Webseite mit der eMail vom 26. 11. 019 genehmigt.)